

Bettys erstes Mal

Betty und Jean haben ein Date – Sie ist fast blind und geistig behindert, er angehender Sexualbegleiter

bp **Trebel.** Betty ist 73 und Jungfrau. Noch nie hat ein Mann ihren nackten Körper gestreichelt. Betty ist fast blind und geistig behindert. Noch nie hat sie gespürt, wie das kribbelt im Bauch. „Ick hab Mut“, sagt Betty und nickt, „ick hab Mut.“ Es ist Freitagabend im Trebeler Gästehaus. An einem langen Tisch sitzen Behinderte und ihre Betreuer. Kerzen brennen, Kastanien liegen neben bunten Blättern auf der Tischplatte. Einige löffeln Kürbissuppe, andere stehen Schlange am Büfett. „Vorher müssen wir beten“, sagt ein Behinderter mit Bart und faltet die Hände. „Komm, Herr Jesus, sei unser Gast und segne, was du uns bescheret hast. Amen.“

„Ich bin Lothar Sandfort und ich bin behindert“, sagt ein Mann, der in einem Rollstuhl sitzt. „Das sehen wir doch, wenn du da in deinem Rollstuhl hockst“, sagt der Bärtige. Sandfort ist Psychologe und leitet das Institut zur Selbst-Bestimmung Behinderter (ISBB). Heute beginnt ein Erotik-Workshop. Behinderte, die sich nach Sex sehnen, treffen auf Sexualbegleiter in Ausbildung, die ihnen Sex gegen Bezahlung anbieten. „Wenn ihr ein Date haben wollt, müsst ihr zu dem Sexualbegleiter gehen und ihm oder ihr sagen, was ihr haben wollt“, sagt Sandfort, „ihr könnt Sex haben, müsst ihr aber nicht.“ Betty reißt den Kopf nach oben und lacht auf. „Ick freu mir schon“, sagt sie und ihre feuerrot gefärbten Locken wackeln hin und her.

Betty kommt aus Berlin-Kreuzberg. „Da schmeißen sie am 1. Mai Flaschen“, sagt sie. Seit Jahrzehnten wohnt sie in einem Behindertenheim in Brandenburg. Früher hat sie in einer Behindertenwerkstatt gearbeitet, hat Haken an Möbel geschraubt. Seit acht Jahren ist Betty Rentnerin, bekommt 300 Euro im Monat. Sie kann kaum laufen. Langsam setzt sie einen Fuß vor den anderen, krümmt den Rücken, tastet sich an Tischen, Stühlen und Wänden entlang. Betty lebt gerne und redet viel. Ihre kratzige Stimme ist laut. Elf Ringe trägt sie an den Händen, Ohringe, um den Hals baumelt eine Kette, an der ein großer Bernstein hängt. Wenn sie ihn ganz nah an ihr Auge hält, kann sie manchmal ein Glitzern sehen. Betty lässt sich von ihrem Betreuer ein zweites Glas Rotwein einschenken. „Ich trinke gerne.“ Betty wünscht sich einen Mann, der sie streichelt und massiert. „Ich will einen, der stark ist, und der sagt dann wahrscheinlich zu mir: ‚Zieh dich aus, kleine Maus‘“, sagt sie.

Jean heißt eigentlich nicht Jean. Aber wenn der Mann aus Zürich als Sexualbegleiter unterwegs ist, nennt er sich so. Jean ist um die 60 und Mathematiklehrer. Seit einiger Zeit bietet er behinderten Frauen erotische Dienstleistungen an, massiert sie von oben bis unten, streichelt sie, erfüllt sexuelle Fantasien. „Sex ist nicht immer drin, denn dafür muss ich selbst erregt sein“, sagt er. Er spricht langsam und mit schweizerischem Akzent, zieht die Wörter lang, seine Stimme ist tief und sanft. Von der Sexualbegleitung hat Jean aus dem Radio erfahren. Jetzt ist er fast fertig mit der Ausbildung. Früher hätte Jean sich nicht vorstellen können, mit Behinderten Sex zu haben. Aber dann entdeckte er Tantra, lernte neue Seiten der Sexualität kennen. „Ich kann mich sehr gut einfühlen in die Situation



Tantra am Nachmittag: Diese Technik spielt bei den Sex-Workshops für Behinderte in Trebel eine zentrale Rolle.

N. Göring

der Behinderten, in ihre unerfüllten Sehnsüchte, und das gibt mir unheimlich viel.“ Die Dienstleistung, die er anbietet und für die er 90 Euro in der Stunde bekommt, sei Prostitution, ja, aber keine mechanische Verrichtung von Bewegungen, sondern eine tiefe Begegnung zweier Menschen. „Es fällt mir leicht, diesen Menschen Zu-

wendung zu geben“, sagt er und streicht sich durch den weißen Schnauzbart. Gerne würde er offen damit umgehen, dass er Sex mit Behinderten hat, aber Jean muss vorsichtig sein. Als Lehrer ist es besonders gefährlich, er fürchtet das Unverständnis. Jean wünscht sich eine Welt ohne dieses Tabu. Seinen vier Kindern hat er davon er-

zählt, habe kein Doppelleben gewollt. Eine Frau, der er seine Mission gestehen müsste, gibt es nicht. „Guten Freunden habe ich es auch gesagt“, sagt er. Die Freundschaft hat ihm danach niemand gekündigt. In zwei Jahren will er raus aus dem Schuldienst, den er oft als Belastung empfindet.

„Ick hab Lust, und ick hab

Mut“, sagt Betty. Jean setzt sich neben sie. „Weißt du, wie alt ich bin?“, fragt sie ihn, „73 – manche sagen, dass ich jünger aussehe.“ – „Ja, das finde ich auch“, sagt Jean. „Hattest du schon mal einen Mann?“ – „Nein, nein, nie.“ – „Ich habe vier Kinder und ich hatte eine Frau, aber jetzt bin ich geschieden.“ Er nimmt ihre Kette zwischen die

Die Geschichte der Geschichte

EJZ-Redakteur Benjamin Piel schreibt über die Entstehung seiner preisgekrönten Reportage

„In Trebel gibt es einen Puff für Behinderte.“ Mit dieser (Falsch-)Behauptung fing vor knapp zwei Jahren alles an. Wer neugierig ist, an dem geht dieser Satz nicht spurlos vorbei. Ich begann zu suchen. Allzu schwierig war die Recherche nicht – dachte ich. Schnell stieß ich auf das Trebeler Institut zur Selbst-Bestimmung Behinderter (ISBB). Zügig einen Termin ausmachen, mich zum Interview mit dem Leiter treffen. Vielleicht ein paar Wochen würde es dauern. Dachte ich. Aber ich hatte meine Rechnung ohne den Gründer und Leiter, den Psychologen Lothar Sandfort, gemacht.

Auf meine Mail reagierte er nicht unfreundlich, aber einigmaßen kühl. Jedenfalls war ihm unschwer anzumerken, dass er an Aufmerksamkeit in Lüchow-Dannenberg für seine Arbeit nicht interessiert war. Erst später wurde mir der Grund klar: Sexualbegleiter für Behinderte auszubilden, das ist selbst in einer Metropole wie Berlin kein ganz lockeres Thema – auf dem Lande hatte Sandfort anfangs Probleme gehabt. Sie hatten sich recht schnell in Luft aufgelöst. Und dabei wollte es Sandfort belassen, anstatt Konservativen & Co. neues Lese- und Protestfutter vor die Füße zu werfen.

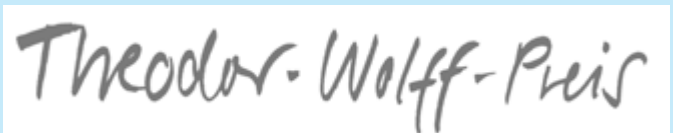
Nach einigem Hin und Her machte mir Sandfort für intensivere Gespräche zur Bedingung, mich in das Thema einzulesen, schickte mir Links zu Artikeln und zu einem Film. Anschließend würden wir weitersehen. Ich ackerte mich in das Thema hinein, las alles, was ich finden konnte. Aber auch danach kam ich bei

Sandfort nicht so recht weiter. Er blieb eine harte Nuss. Monate vergingen.

Im Juli 2013 vergewaltigte ein geistig Behinderter eine Joggerin nahe Wustrow. Lüchow-Dannenberg diskutierte, die

tung aber eine zu mickrige Grundlage war. Sandfort erlaubte mir, an einem Erotik-Workshop in Trebel teilzunehmen.

Je näher der Termin rückte, desto unsicherer wurde ich.



Stimmung in Wustrow kochte hoch. Und wer schrieb plötzlich eine Mail an mich? Lothar Sandfort. Er schlug ein Treffen vor, halte es in Anbetracht der Straftat, dem vielen Unwissen, was das Thema Sexualität von Behinderten und den aus seiner Sicht oft problematischen Umgang von Einrichtungen mit dem Thema angehe, nun doch für angebracht, dass die EJZ über sein Institut berichte. Wir trafen uns kurz danach, redeten ein, zwei Stunden. Schnell war mir klar, dass das Gespräch zwar spannend, für eine intensive Berichterstat-

Ich hatte noch nie mehr als fünf Minuten mit einem Behinderten verbracht, geschweige denn gesprochen. Am ersten Abend traf ich mit unsicherem Bauchkribbeln in Trebel ein. Die Behinderten waren schon da, saßen in einem Gemeinschaftsraum. Schnell war mir klar, dass Betty die Protagonistin des Textes werden würde. Sie ist auffällig, redebedürftig, erstaunlich klar in ihren Aussagen, lebenslustig, humorvoll, offen, herzlich, auf eine bezaubernde Weise naiv. Betty gefiel mir gleich. Was für eine Frau dachte ich. Eine bezaubernde

Behinderte.

Der Abend begann, auch in mir zu wirken. „Hier geht keiner weg, wie er gekommen ist“, hatte Sandfort vorher sinnig gemerkt. Naja, hatte ich gedacht. Aha, dachte ich an dem Abend.

Das Wochenende war ein Erfolg. Mir ist meistens schnell klar, ob aus einer Situation eine Geschichte werden kann, die halbwegs trägt und taugt. Betty, Jean und die anderen tauten. Und wie. Der erste Abend machte Spaß, die Stimmung war gelöst. Lachen mit Behinderten – ich hatte das noch nie erlebt und war bewegt, wie gut das ging und enttäuscht von mir, dass ich 29 Jahre alt werden musste, um das zu merken – und vor allem: es zu erleben.

Eine Woche lang ließ ich die viele Seiten starken Aufzeichnungen liegen und den Workshop sacken. Dann ging es – neben der täglichen Arbeit, wohlgemerkt – an die Schreibarbeit. Ich feile bei solchen Texten an jedem Wort. Nach zehn Stunden steht die Rohfassung, ein paar Tage später sind nur noch Feinarbeiten zu machen. Lautes Vorlesen hilft. Es dauert und dauert. Am Ende will ich den Text nicht mehr sehen. Weg mit ihm, raus in die kleine Lüchow-Dannemberger Welt.

Nach dem Jury-Anruf am Donnerstagabend habe ich mir den Text zum ersten Mal seit Monaten durchgelesen. Selten bin ich mit Texten zufrieden, immer gibt es Schwachstellen, Brüche, unperfekte Übergänge. Der Betty-Text gefällt mir gut. Darüber, dass er nicht nur mir gefallen hat, bin ich glücklich.

Der Theodor-Wolff-Preis 2014

Lokaljournalismus:

Benjamin Piel für „Bettys erstes Mal“ (EJZ), in dem der Autor ohne falsche Scheu über Sexualbegleiter berichtet.

Johannes Ehrmann für „Wilder, weiter, Wedding“ (Der Tagesspiegel, Berlin), der einen Berliner Problembezirk porträtiert.

Reportage/Essay/Analyse:

Kai Strittmatter (Süddeutsche Zeitung) erinnert in der Reportage „Wolfskind“ an die Zeit der Kulturrevolution in China.

Kerstin Kohlenberg beschreibt in „Aufnahme läuft!“ (Die Zeit) die Anstrengungen, das Kapital für eine Filmproduktion aufzubringen.

Meinung/Leitartikel/Kommentar/Glosse:

Peter Unfried („taz“, Berlin) karikiert in „Auf der Suche nach Adorno“ ein selbstgewisses Bildungsbürgertum.

Lebenswerk: Rudolph Chimelli (Süddeutsche Zeitung).

Finger. „Ein Bernstein?“ – „Ja, den habe ich mir in Zinnowitz gekauft.“ – „Der ist sehr schön.“ Betty lacht, nimmt Jeans Hand und hält sie fest. „Wie heißt du?“ – „Jean“ – „Jens?“ – „Nein, Jean, das ist ein französischer Name.“ – „Oh, französisch.“ Sie lacht auf. „Ich will den Mann fragen, ob er mich anfassen will.“ – „Ich bin der Mann.“ – „Aaaaah“, sagt sie und zieht die Augenbrauen hoch. „Wir beide machen das“, sagt Jean. „Von mir aus kannst du alles machen“, sagt sie, beugt sich zu ihm vor und kichert. „Aber das besprechen wir dann unter drei Augen“, sagt Betty. Sie hat nur ein Auge, das andere ist aus Glas. Sie zieht ihre Mundharmonika aus der Tasche und spielt. Weißt du, wie viel Sternlein stehen. „Das ist aber schön“, sagt Jean.

Bettys Betreuer Mirko hatte vorgeschlagen, nach Trebel zu fahren. In der Einrichtung, in der er arbeitet, gehen viele Mitarbeiter offen mit dem Thema Sex um. Mirko hat einen Arbeitskreis zum Thema gegründet, lädt Behinderte zu Männerstunden ein, veranstaltet Single-Disco, bestellt Sexualbegleiterinnen in die Einrichtung. Seitdem reden Betreuer und Behinderte offener über das Thema. „Zum Glück ist die Leitung aufgeschlossen“, sagt er. Aus Trebel würden die Behinderten verändert zurückkehren: „Viele achten mehr auf ihr Äußeres, sind selbstbewusster, ruhiger, weniger aggressiv.“

Am Sonnabendmorgen treffen sich die Behinderten ohne Betreuer mit Lothar Sandfort. Sie sitzen im Kreis. „Alles, was wir hier reden, bleibt geheim“, sagt er, „denn wir reden jetzt über Sex.“ – „Das ist doch normal“, sagt Betty. „Aber was wir hier machen, das ist nicht normal.“ – „Im Hotel massieren sie doch auch.“ – „Aber im Hotel geht es um die Muskulatur, hier geht es um das Gefühl im Kopf – wenn es im Bauch und in der Scheide kribbelt, dann ist das Erotik“, sagt Sandfort. „Wenn du ein Date mit Jean haben willst, dann musst du das sagen, du musst dir vorher Gedanken machen und sagen, was du willst und was du nicht willst“, sagt er. „Ich will, dass er es mir macht, das habe ich ihm schon gesagt“, sagt Betty. „Das ist gut, aber es hört sich so an, als würdest du zum Schuster gehen, um eine neue Sohle an den Schuh machen zu lassen. Du musst schauen, dass es dir dabei gut geht, und du musst auch schauen, dass es Jean gut geht.“ Sie sprechen über Kondome und darüber, dass beim Sex Kinder entstehen können, über Aids und andere Krankheiten. „Mit Sex ist das so, dass beide Partner etwas geben und etwas bekommen“, sagt Sandfort, „wir wollen kein Bordell sein, sondern wir wollen, dass die, die zu uns kommen, für das richtige Leben lernen. Wenn ihr eine Freundin habt, dann müsst ihr sie ja auch fragen, was sie mag und was nicht.“

Später gibt es Tantra-Übungen. Die Behinderten lassen sich massieren und streicheln, liegen auf dem Boden im sanften Licht, genießen die Berührungen. Am Abend haben Betty und Jean ihr Date. Er zieht sie aus, massiert sie. Betty genießt und will ein zweites Date. „Ich will Sexeln“, sagt sie und lacht los. Am Sonntag gibt es das zweite Date. „Ich hatte einen Mann“, sagt Betty, als es zurück nach Brandenburg geht. Betty ist 73, fast blind, geistig behindert. Und keine Jungfrau.